



Austriaca

Cahiers universitaires d'information sur l'Autriche

87 | 2018

Finis Austriae : la chute de l'aigle bicéphale

Wovon man nicht sprechen kann

Der Große Krieg und die Intellektuellen – das Beispiel Wien

Ce dont on ne peut parler. La Grande Guerre et les intellectuels : l'exemple de Vienne

What You Can't Talk About. The Great War and the Intellectuals: the Example of Vienna

Wolfgang Maderthaler



Édition électronique

URL : <http://journals.openedition.org/austriaca/311>

DOI : 10.4000/austriaca.311

ISSN : 2729-0603

Éditeur

Presses universitaires de Rouen et du Havre

Édition imprimée

Date de publication : 1 décembre 2018

Pagination : 41-60

ISBN : 979-10-240-1354-1

ISSN : 0396-4590

Référence électronique

Wolfgang Maderthaler, „Wovon man nicht sprechen kann“, *Austriaca* [Online], 87 | 2018, Online erschienen am: 01 März 2020, abgerufen am 28 Januar 2021. URL: <http://journals.openedition.org/austriaca/311> ; DOI: <https://doi.org/10.4000/austriaca.311>

Austriaca. Cahiers universitaires d'information sur l'Autriche

Wolfgang MADERTHANER
Österreichisches Staatsarchiv, Wien

Wovon man nicht sprechen kann

DER GROSSE KRIEG UND DIE INTELLEKTUELLEN – DAS BEISPIEL WIEN

Machismus 1: Otto Bauer

Otto Bauer, Sohn eines bedeutenden liberalen Textilindustriellen, hatte Staatswissenschaften und Nationalökonomie studiert, u. a. bei Eugen von Böhm-Bawerk, an dessen legendärem Privatseminar er – neben anderen so prominenten Teilnehmern wie Rudolf Hilferding und Otto Neurath, Josef Schumpeter und Ludwig von Mises – regelmäßig teilnahm. An der Seite seines Mentors Victor Adler startete er eine kompetente politische Karriere und stieg mit einer epochalen Studie zur Nationalitätenproblematik binnen kurzem in die erste Reihe der Theoretiker der sozialistischen Internationale auf. Seit 1909 Leutnant der Reserve, wurde er an jenem 28. Juli 1914 im Zuge der allgemeinen Mobilisierung zur aktiven Dienstleistung eingezogen.¹ Bauer wurde an die Ostfront beordert, wo er unter anderem Ende August in der schweren zweiten Schlacht um Lemberg, bei Grodek – makaberer Vorschein und erste konkrete Manifestation der Massenabschlachtungen des industrialisierten Vernichtungskrieges zugleich – an vorderster Front zum Einsatz kommt. Eine erste, an Victor Adler gerichtete Feldpostkorrespondenzkarte ist mit 22. Oktober datiert.² Er habe sich „an die Entbehrungen, Gefahren und an die Romantik des Krieges“ einigermaßen gewöhnt, der Gruß erreiche Adler aus einem lediglich 800 Schritt von den feindlichen Stellungen entfernten Schützengraben, in dem man seit nunmehr sechs Tagen ausharre. Militärisch seien einige „ganz nette Erfolge“ zu verzeichnen, „mit denen, glaube ich, unser General zufrieden gewesen wäre“; letzteres

1. Zu Bauers Militärzeit siehe Ernst Hanisch, *Der große Illusionist. Otto Bauer (1881-1938)*, Wien/Köln/Weimar, Böhlau, 2011, S. 75 ff.

2. Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA), Adler Archiv, M 84-7.

eine Anspielung auf Friedrich Engels und dessen in der Internationale allgemein geschätzten hohen militärischen Sachverstand.³ Lediglich zwei Tage später vermerkt Bauer auf einer weiteren, an Adler gerichteten Korrespondenzkarte:

Ich bin jetzt den neunten Tag ununterbrochen im Gefecht, aber trotz Schrapnells und Granaten, Kälte und Regen, Ruhr und Cholera vollständig unversehrt. Man gewöhnt sich an alles! Hoffentlich kommt die Zeit zum Erzählen, – es gibt hier viel, was erzählt werden muß.⁴

Am 8. Dezember 1914 wird Bauer in Anerkennung seines tapferen Verhaltens im Gefecht bei Szysakj am 4. September, wo er „durch mutvolles Eintreten den Rest der Komp. von Vernichtung bewahrt u. in besond. geschickter Führung den Anschluß an das Baon gefunden“ hatte, mit dem Militärdienstkreuz 3. Klasse ausgezeichnet.⁵ Zum Zeitpunkt der Verleihung ist er in den Abwehrkämpfen gegen die nördlich der Szreniawa „einer Dampfwalze gleich“ vordringende 3. Russische Armee bereits in Kriegsgefangenschaft geraten – als einer von letztlich 54 146 Offizieren der habsburgischen Streitmacht. Wie sein militärischer Vorgesetzter handschriftlich notierte, war Bauer „mit übergroßer Schneidigkeit“ gegen die russischen Stellungen vorgegangen: „Ein sehr braver Offizier“.⁶ In einem großen Gefangenentransport ging es in zehn Tage lang währenden Fußmärschen nach Nova Alexandria und von dort per Bahn über Lublin und Minsk nach Smolensk, von wo aus Bauer seine Frau Helene in einem ausführlichen Schreiben über die genaueren Umstände seiner Gefangennahme in Kenntnis setzte.⁷ Physisch sei er weitgehend in Ordnung, psychisch jedoch, „nach der gewaltigen stetigen Nervenanstrengung der letzten Monate“, durchaus angeschlagen.

-
3. Victor Adler hatte mit zunehmender Vertrautheit seine späteren Briefe an Friedrich Engels stets mit der Grußformel „Lieber General“ eingeleitet. Vgl. *Victor Adler – Friedrich Engels, Briefwechsel*, hrsg. von Gerd Callesen/Wolfgang Maderthaner, Berlin, Akademie Verlag, 2011, xiii.
 4. Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Adler Archiv, M 84-8.
 5. Ernst Hanisch, *Illusionist, op. cit.*, S. 84.
 6. VGA, Teilnachlass Otto Bauer, M1.
 7. Der im Nachlass Julius Braunthal im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam verwahrte Brief ist abgedruckt in: Otto Bauer, *Werkausgabe*, Bd. 9, Wien, Europa-Verlag, 1980, S. 1035 ff.

Auch trägt man es, wenn man drei Monate im Kriege war und zweiundvierzig Tage im Gefecht gestanden ist, nicht leicht, in den Händen des Feindes zu sein, von Soldaten mit Gewehr und Bajonett eskortiert und vom Publikum als erbeutete Trophäe begafft zu werden.⁸

Anfang Jänner 1915 schließlich wird, nach weiteren, an die körperlichen Leistungsgrenzen rührenden Fußmärschen und Bahntransporten, das sibirische, 28 000 Mann fassende und nördlich des Baikalsees gelegene Militärlager Berezovka erreicht, wo er bis in den Herbst dieses Jahres interniert bleiben sollte.

Es folgt die Verlegung in das an der Seidenstraße, nächst der mongolischen Grenze gelegene Kriegsgefangenenlager Troizkosawsk, wo Bauer eine bereits in Berezovka begonnene theoretische Arbeit fertig stellt – „in solcher Zeit bitterer Zwang“, wie er Ende März dieses Jahres an Karl Seitz geschrieben hatte.⁹ Ausgeführt als reine Gedächtnisleistung, ohne die Zuhilfenahme jeglicher Primär- oder Sekundärliteratur, ist *Das Weltbild des Kapitalismus* ein Meisterwerk, das in anschaulicher Weise Bauers so souverän gehandhabte Methode demonstriert, soziale Tatbestände in ihrer Korrespondenz zur kulturellen Semantik, und kulturelle Praktiken als Artikulation des Sozialen zu untersuchen.¹⁰ Es ist der Versuch der Konzeption einer zeitgemäß reformulierten marxistischen Erkenntnistheorie, und es ist Bauers definitive Auseinandersetzung mit der Erfahrung des Krieges, in dem er das letzte Mittel der kapitalistischen Konkurrenz, die *ultima ratio* der kapitalistischen Produktionsweise schlechthin erblickte.¹¹ Der Versuch einer Wirtschafts- und Vergesellschaftungsform, die allerdings seit der im Gefolge der bürgerlichen Revolutionen errungenen freien Konkurrenz eine entscheidende Transformation durchlaufen hatte: Mit dem Erstarren und der neuen Qualität eines tendenziell global operierenden, zunehmend dominanten Finanzkapitals (und den daran eng gekoppelten jeweiligen nationalen Imperialismen), mit der Entwicklung des monopolistischen Trust- und Syndikatswesens, mit Aktiengesellschaften und Kartellen, Genossenschaften und Gewerk-

8. Ebd., S. 1036.

9. Otto Bauer, *Werkausgabe*, Bd. 9, *op. cit.*, S. 1037 f.

10. Als Auszug abgedruckt in: Otto Jennessen (Hg.), *Der lebendige Marxismus. Festgabe zum 70. Geburtstag von Karl Kautsky*, Jena, Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei, 1924, S. 407-464.

11. Heinrich Weber (Pseud. für Otto Bauer), „Der Sozialismus und der Krieg“, in *Der Kampf*, Jg. 6/Nr. 3 (1. Dezember 1912), S. 97-106.

schaften als zentralen, den Markt bestimmenden Akteuren hatte sich ein organisierter, kollektivistischer Kapitalismus entwickelt. „Nicht mehr freie Konkurrenz, sondern Organisation ist die Parole des Zeitalters.“¹² Und mit diesem Übergang, so Bauers zentrale Argumentation, war ein Prozess der Selbstauflösung der klassischen Weltanschauungen des älteren, individualistischen Kapitalismus einhergegangen, eine Zersetzung des mit dem politischen wie ökonomischen Liberalismus eng verflochtenen wissenschaftlichen Materialismus, und damit der gesamten mechanistischen Naturauffassung und aller auf sie gründenden philosophischen Systeme. Der organisierte Kapitalismus überwindet Individualismus wie Universalismus gleichermaßen, hebt den Gegensatz auf zwischen Kausalität und Teleologie. Er zerstört die Selbstherrlichkeit des nunmehr ausschließlich in und durch die Organisation wirkenden Individuums. Er begreift den Staat als das Ergebnis des Kräftespiels dieser Individuen und nicht länger als eine über diesen stehende Universalität. Er setzt die großen Ideensysteme des frühen, gegen die Feudalgewalten aufbegehrenden Bürgertums, die Denk- und Ideenwelten der Epoche des individualistischen Besitzkapitalismus außer Geltung: die gesetzgebende menschliche Gattungsvernuft Kants, den Weltgeist Hegels.

Vollzogen ist die Auflösung der mechanistischen Naturauffassung in der modernen Erkenntnistheorie, im skeptischen Positivismus und Relativismus eines Avenarius, Poincaré, James und Mach, deren Weltbild von nichts als Elementen-Komplexen, von stets wechselnden, nirgends scharf voneinander geschiedenen, überall ineinander übergehenden Wahrnehmungsbündelungen bestimmt ist – darin der impressionistischen Malerei gleich, mit ihrer gegeneinander verschwimmenden, sich überlagernden, vage konturierten Linienführung und Farbgebung. Die Hypothesen, aus denen die Naturwissenschaften ihre experimentell überprüfbaren Naturgesetze deduzieren – dem Bürgertum der Aufklärung Weltanschauungsinstrument in seinem Kampf gegen den Feudalismus –, sind für den modernen Positivismus lediglich mehr in ihrer Funktion als Hilfsmittel zur Ordnung und rechnerischen Verknüpfung von Erfahrungstatsachen relevant.

Das Weltbild einer Zeit, der die alten großen Fragen nach dem Rechte der Persönlichkeit und der Menschheit, nach dem Wesen der Welt und der Gottheit

12. Otto Bauer, *Weltbild des Kapitalismus*, op. cit., S. 452.

nichts mehr bedeuten, deren Politik nur mehr ökonomische Gruppeninteressen durchsetzen, deren Wissenschaft nur ökonomisch ordnen will, was wir erfahren, und deren Kunst nur wiedergeben, was wir wahrnehmen.¹³

Es ist nahe liegend, dass Bauer in diesem Zusammenhang insbesondere auf das Werk des Physikers, Physiologen und Erkenntnistheoretikers Ernst Mach, Professor für Philosophie, Geschichte und Theorie der induktiven Wissenschaften an der Universität Wien, Bezug nimmt. Mach kritisierte den Newtonschen Massebegriff als metaphysisch und negierte die apriorisch-synthetischen Kategorien der absoluten Bewegung, des absoluten Raums und der absoluten Zeit. Mit seiner stark von Avenarius inspirierten Erkenntnistheorie bekämpfte er jegliche idealistische, insbesondere kantianische Tradition in der Philosophie: Synthetische Urteile *a priori*, traditionelle Kausal- und Gesetzesbegriffe, transzendierende Wesenheiten und metaphysische Spekulation wurden verworfen.¹⁴ Machs Destruktion der klassischen Mechanik machte ihn zu einer Leitfigur und Bezugsperson einer ganzen, revolutionären Wissenschaftlergeneration des neuen Jahrhunderts, sein sensualistisch fundiertes Prinzip der Relativität wurde zu einem symbolischen Modell für den wissenschaftlichen und politischen Geist der Generation Albert Einsteins und Sigmund Freuds.¹⁵ Seine Antimetaphysik und sein Werterelativismus finden sich im Frühwerk Ludwig

13. Ebd., S. 458.

14. Manfred Geier, *Der Wiener Kreis*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1998, S. 64 ff.

15. Einer strengen Werteneutralität im Sinne des empirischen Positivismus folgend, bot der sogenannte *Empiriekritizismus* eine spezifische Deutung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses an, die konsequenterweise die Auflösung jedes substanziellen Ich-Begriffs, die Dekonstruktion des Selbst implizierte. Gegenüber Hermann Bahr hat sich Mach 1908 folgendermaßen geäußert: „Wenn ich sage: ‚Das Ich ist unrettbar,‘ so meine ich damit, daß es nur in der Einfühlung des Menschen in alle Dinge, in der Erscheinung besteht, daß dieses Ich sich auflöst in allem, was fühlbar, hörbar, sichtbar, tastbar ist. Alles ist flüchtig, eine substanzlose Welt, die nur aus Farben, Konturen, Tönen besteht. In diesem Spiel der Phänomene kristallisiert, was wir unser ‚Ich‘ nennen – vom Augenblick der Geburt bis zum Tod wechselt es ohne Ruhe.“ (zit. u. a. in Walter Prigge, *Urbanität und Intellektualität im 20. Jahrhundert. Wien 1900 – Frankfurt 1930 – Paris 1960*, Frankfurt/New York, Campus, 1996, S. 25.) Die Auflösung einer kontinuierlichen Ich-Identität, die durchgehende Betonung der Relativität, der Flüchtigkeit, des ständigen Wechsels kann als das eigentliche Charakteristikum, als die grundlegende Befindlichkeit des geistigen Wien im Fin de Siècle identifiziert werden. Eine Befindlichkeit, die in einer veritablen Sinnkrise kulminieren sollte. In der Interpretation durch den ästhetisierenden, anti-naturalistischen Literatenzirkel des *Jungen Wien* um Hermann Bahr, Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten und Peter Altenberg nimmt die Krise des liberalen Individuums schließlich die besondere Form der philosophischen Zerstörung des Subjekts an.

Wittgensteins wieder, Robert Musil dissertierte über seinen fundamentalen Beitrag zur Debatte um die Grundlagenkrise der Wissenschaften. Mach durchdrang radikale politische Milieus und beeinflusste, über Lenins 1904 verfasste Kritik am *Empiriokritizismus*, nachhaltig und folgемächtigt die Fraktionskämpfe in der russischen Sozialdemokratie. Fritz Adler, führender Exponent der um den Verein *Karl Marx* gruppierten österreichischen Kriegslinken, sah in seiner Auffassung von der pragmatisch-erfahrungsgebundenen Entwicklung des Denkens, im 'Machismus' überhaupt die der Marxschen Geschichtsauffassung entsprechende Naturauffassung.

Auch Bauer ging davon aus, dass es erst die im modernen Relativismus vorgenommene Dekonstruktion des Newtonschen Raum- und Zeitbegriffs ermöglicht habe, Kants apriorische Anschauungsformen als das zu erkennen, was sie eigentlich sind: letztlich *historische Kategorien* in Korrespondenz zum Erkenntnismodell einer mittlerweile überwundenen Entwicklungsphase der Naturwissenschaften. So besehen erscheine die gesamte mechanistische Naturauffassung – insbesondere aber der Materialismus als deren avancierteste, für unanfechtbar gehaltene Entwicklungsstufe – als nichts anderes denn ein letztes dogmatisches System des Kapitalismus, als die „Projektion der kapitalistischen Konkurrenz in das Weltall“.¹⁶ Eine aktuelle, den bevorstehenden dramatischen Umwälzungen genügende, ja sie befördernde Erkenntnistheorie habe sich demgemäß vom älteren historischen Materialismus Marxscher Provenienz loszulösen und nicht etwa, wie es Fritz Adler anstrebte, diesen mit dem Positivismus Machs zu verknüpfen. Sie müsse vielmehr über beide Systeme hinausweisen, und:

[...] im einzelnen das Verfahren aufzeigen, den geistigen Prozeß, mittels dessen die Menschen nach dem Vorbilde ihrer eigenen Arbeit, nach dem Ebenbilde der Gesellschaftsordnung, in der sie leben, oder der Gesellschaftsordnung, nach der sie ringen, nach den Bedürfnissen ihrer wirtschaftlichen und sozialen, politischen und nationalen Kämpfe ihr Weltbild schaffen.¹⁷

An diesem, ihrem wohl spannendsten Punkt, da sich die konkrete Perspektive einer radikalen Reformulierung des klassischen historisch-materialistischen Paradigmas auftut, bricht Bauers in methodi-

16. Otto Bauer, *Weltbild des Kapitalismus*, op. cit., S. 462.

17. Ebd., S. 464.

scher Hinsicht vielleicht innovativste Studie abrupt und ohne weiteren Kommentar ab. Es war ihm offensichtlich darum zu tun gewesen, ein in letzter Instanz Politik begründendes und Politik anleitendes theoretisches Instrumentarium zu entwickeln, ein auf die kommenden revolutionären Umbrüche anwendbares Theoriegerüst; denn ein europäischer Krieg dieser Dimension und vollkommen neuer Qualität werde, ja müsse notwendig und in letzter Konsequenz in einen erneuten Zyklus sozialer und nationaler Revolutionen umschlagen. Er sei, wie er Victor Adler schon im Oktober 1914 in wenig verklausulierter Mitteilung wissen ließ, durch Karls (Seitz) Berichte „über unser Geschäft“ hinreichend im Bilde und hoffe auf „Hochkonjunktur nach dem Krieg“. Und hatten nicht, wie in einem anlässlich der Balkankrise verfassten Bauerschen Grundsatzartikel penibel aufgelistet, alle kriegsrischen Auseinandersetzungen der jüngeren Geschichte stets entsprechende Erschütterungen nach sich gezogen? Um wie viel gewaltiger erst würden und müssten die politischen wie sozialen Folgewirkungen einer der Logik und dem Mechanismus des komplexen Bündnissystems gemäß zum Weltkrieg erweiterten Konfrontation der europäischen Großmächte sein!¹⁸

Die Nachrichten von der russischen Februarrevolution des Jahres 1917 und dem Ende der Zarenherrschaft erreichen Bauer dann im Lager Berezovka, in das er nach eineinhalb Jahren rückverlegt worden war.¹⁹ Im Juli befiehlt das Kriegsministerium – offenbar nach Interventionen des führenden schwedischen Sozialdemokraten Hjalmar Branting wie des österreichischen Außenamts – seine Überstellung nach Petrograd, wo er in engen Kontakt mit prominenten Exponenten des linken Flügels der Menschewiki (dem Ehepaar Theodor und Lydia Dan sowie Julius Martow) tritt und eine gewisse, wenn auch durch permanente geheimdienstliche Überwachung eingeschränkte Bewegungsfreiheit genießt. Das Vorfeld der Oktoberrevolution durchlebt er unmittelbar, hautnah, am Puls der Zeit; dem forcierten Putschismus der Bolschewiki, ihrer „Politik der gefährlichsten Abenteuer“ begegnet er mit großer Skepsis. Die Märzereignisse (i. e. „Februarrevolution“) hätten im russischen Proletariat eine Überschätzung der eigenen Kraft bewirkt, und eben dies, so wird er Karl Kautsky eine Woche nach sei-

18. Heinrich Weber (Pseud. für Otto Bauer) „Der Sozialismus und der Krieg“, in *Der Kampf*, Jg. 6/Nr. 3 (1. Dezember 1912), S. 97-106.

19. Dazu und im Folgenden, falls nicht anders ausgewiesen: Ernst Hanisch, *Illusionist*, *op. cit.*, S. 86 ff.

ner Rückkunft nach Wien mitteilen, finde seinen getreuen Ausdruck in der Taktik Lenins und Trotzki's. „Der Aberglaube der Jakobiner an die Allmacht der Guillotine ist in Petersburg wiedererstanden als Aberglaube an die Allmacht der Maschinengewehre.“²⁰

Die vorzeitige Rückkehr war im Rahmen eines erweiterten Invalidenaustausches zwischen Russland und den Mittelmächten arrangiert worden; Bauer selbst vermutete, die russische Regierung habe ihn bewusst außer Landes sehen wollen, umso mehr als verschiedentlich in der Presse bereits Spionagevorwürfe aufgetaucht waren. Im Oktober 1917 wird der Oberleutnant Dr. Otto Bauer als Nationalökonom der Kriegswirtschaftlichen Abteilung des Wiener Kriegsministeriums zugeteilt, im März 1918 für seine Tätigkeit in der *Arbeiter-Zeitung* beurteilt, Anfang August auf unbestimmte Zeit vom Dienst entbunden. Ein gegen ihn angestrebtes Rechtfertigungsverfahren vor dem Offiziersehnenrat wird Ende August mit der Begründung niedergeschlagen, dass er ein unleugbarer Gegner der bolschewistischen Tendenz sei und ihm die Vorbereitung der Aufstände der Wiener industriellen Arbeiterschaft im Jänner 1918 nicht nachgewiesen werden könne. Formell endet Bauers Dienstleistung im Kriegsministerium am 31. Oktober 1918, am 21. November folgt er dem einen Tag vor Ausrufung der Republik verstorbenen Victor Adler als Staatssekretär (i. e. Minister) im Deutschösterreichischen Außenamt nach.²¹

Machismus 2: Robert Musil

Im Pressearchiv eben dieses Ressorts war seit 15. Jänner 1919 der demobilisierte, hoch dekorierte Landsturm-Hauptmann Robert Musil tätig, und zwar auf direkte Vermittlung des Leiters des ministeriellen Pressedienstes, Otto Pohl, der seinerseits als enger Vertrauter Bauers galt. Einer vermögenden jüdischen Prager Bankiersfamilie entstammend, hatte Pohl für zwei Jahrzehnte der Redaktion der *Arbeiter-Zeitung* angehört, war dem äußersten linken Flügel der Sozialdemokratie zuzurechnen und sollte ab 1924 als erster österreichischer Gesandter

20. Otto Bauer, *Werkausgabe*, Bd. 9, *op. cit.*, S. 1039.

21. Vgl. Ernst Hanisch, „Im Zeichen Otto Bauers. Deutschösterreichs Außenpolitik in den Jahren 1918 bis 1919“, in Helmut Konrad/ Wolfgang Maderthaler (Hrsg.), *...der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik*, Bd. 1, Wien, Gerold, 2008, S. 207-222.

in der Sowjetunion fungieren. Musils eigentliche Tätigkeit im Presseamt bestand nun darin, durch „essayistische Tätigkeit in verschiedenen Zeitschriften“ auf das von Bauer ausgegebene Hauptziel der österreichischen Außenpolitik, den Anschluss an ein republikanisches und demokratisches Deutschland, hinzuwirken.²² Er unterzog sich dieser Aufgabe mit der gleichen stilistischen Brillanz und inhaltlichen Bravour wie er dies nur wenige Zeit davor, als Angehöriger des Kriegspressequartiers und verantwortlicher Redakteur von Soldatenzeitungen, ganz im Sinne der übernationalen österreichischen Reichsidee unternommen hatte. Als maßgeblicher Kriegspublizist initiierte Robert Musil den umfassenden Relaunch von vordem praktisch unter Ausschluss der (soldatischen) Öffentlichkeit erscheinenden Propagandablättern, öffnete sie für aufwändig gestaltete Kunstdruckbeilagen und Repros, etwa der Arbeiten eines Albin Egger-Lienz, oder für bis dato schlicht undenkbar politische Kontroversen, etwa um Kriegswucher und Schiebertum.²³ Seine höchste militärische Auszeichnung, das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens für „vorzügliche Dienstleistung vor dem Feinde“ wurde ihm konsequenterweise denn auch in Anerkennung der erbrachten journalistisch-literarischen Leistung verliehen.²⁴

Am Beginn dieses erstaunlichen Avancements war eine schwere Erkrankung des allgemein als korrekt, umsichtig und tapfer geltenden Offiziers gestanden. Im März 1916 war Musil, nach gut einem dreiviertel Jahr an der Front, in durchaus erbärmlichem Zustand in die Innsbrucker Halsklinik eingeliefert worden, wo eine mit starken Blutungen verbundene Mundhöhlenentzündung, neurasthenische Erscheinungen depressiver Art und fortgeschrittene Unterernährung konstatiert wurden. Wohl aufgrund von befürchteten Spätfolgen einer aus Jugendjahren herührenden syphilitischen Infektion behandelten die Ärzte zunächst mit hoch toxischem Quecksilberdioxid und überstellten ihn anschließend nach Prag-Karolinenthal.²⁵ In den Tagebucheintragungen des allmählich Genesenden klingt das massierte Grauen des Vernichtungskrieges nach, werden im grotesken Inferno menschlicher Verwüstung Assoziationen zu den Endzeitszenarien eines Hieronymus Bosch evoziert:

22. Vgl. Karl Corino, *Robert Musil. Eine Biographie*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 2003, S. 597 f, sowie Klaus Amann, *Robert Musil – Literatur und Politik*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 2007, S. 10.

23. Corino, *Musil, op. cit.*, S. 560, S. 580.

24. Ebd., S. 565.

25. Robert Musil, *Tagebücher*, Bd. 2 (Kommentarband), hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1983, S. 1010 ff.

Chirurgie: Unversehens komme ich ins Ambulatorium. Fünfzig Menschen in dem nicht großen Raum. Ärzte und Schwestern in weißen Kitteln, nackte, halbnackte, bekleidete Kranke. Erfrorene Füße, aufgedeckte Steiße, Schenkelstümpfe, verkrüppelte Arme. Um entblößtes Liegen, Hin und Hereilen, Zugreifen von Instrumenten, Pinseln von Frauenhänden wie eine Abart sorgfältigen Malens, Hinaushumpeln und Hereintragen. – Mischung von nackt u. bekleidet.²⁶

Die freiwillige Meldung des zu Kriegsbeginn als Redakteur der *Neuen Rundschau* des Samuel Fischer Verlages in Berlin tätigen Musil (der erst Ende 1913 nach insgesamt 12-jähriger Dienstzeit aus dem Militär entlassen worden war) stand außer jeglicher Debatte. Der Krieg, so wird er sich 1941, knapp vor seinem Tod, im Schweizer Exil erinnern, sei „wie eine Krankheit, besser wie das begleitende Fieber“ über ihn gekommen.²⁷ Tatsächlich hat er in einem Beitrag « Europäertum, Krieg, Deutschtum » für die Septemбераusgabe der *Rundschau* – die nicht zuletzt als eine Art intellektuelle Gegenbekundung zu den Gewalt verherrlichenden und offensiv interventionistischen Manifesten des italienischen Futurismus intendiert war – die Schönheit und Brüderlichkeit des Krieges beschworen, „Treue, Mut, Unterordnung, Pflichterfüllung, Schlichtheit“ eingefordert. Als man erkennen hätte müssen, dass von „allen Rändern dieses Weltteils“ her eine Verschwörung hereingebrochen war, die „unsere [der Deutschen] Ausrottung“ beschlossen hatte, sei ein „neues Gefühl“ geboren worden: „[...] eine betäubende Zugehörigkeit riß uns das Herz aus den Händen, die es vielleicht noch für einen Augenblick des Nachdenkens festhalten wollten.“²⁸ Vielleicht im gegenständlichen Fall auch mehr als bloß nur für einen Augenblick, denn in Musils nicht zur Veröffentlichung bestimmten Notizen erscheint der chauvinistische Jargon jener Tage relativiert, die patriotisch-pathologische Phrase schlicht aufgehoben:

Berlin, August, Krieg. [...] Die entwurzelten Intellektuellen. [...] Neben aller Verklärung das häßliche Singen in den Cafés. Die Aufgeregtheit, die zu jeder Zeitung ihr Gefecht haben will. Leute werfen sich vor den Zug, weil sie nicht

26. Robert Musil, *Tagebücher*, Bd. 1, S. 326.

27. Corino, *Musil, op. cit.*, S. 495.

28. Robert Musil, *Gesammelte Werke*, Bd. 2: Prosa und Stücke, Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches, Essays und Reden, Kritik, hrsg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1978, S. 1021.

ins Gefecht dürfen. [...] Die Aufrufe der verschiedenen Berufe: Apollo schweigt und Mars regiert die Stunde, schließt der der Schauspielervereinigung. [...] Psychotiker sind in ihrem Element, leben sich aus. [...] Die Verlustlisten: ... tot ... tot ... tot ... so untereinandergedruckt, niederschmetternder Eindruck.²⁹

Zunächst wurde Musil in der Abgeschlossenheit der Südtiroler Berge zu Zwecken des Grenzschutzes stationiert (ab Februar 1915 im Gebiet des östlich von Trient gelegenen Caldozzanosees), bis schließlich der italienische Kriegseintritt das eher beschauliche Etappendasein abrupt beendete. Als Adjutant eines neu aufgestellten Landsturm-Infanterieba-taillons wird er u. a. an der Isonzofront sowie in den horrenden Gefechten um den Col di Lana und die Cima di Vezzana im Valsugana eingesetzt.³⁰ „Der Tod ist etwas ganz Persönliches. Du denkst nicht an ihn, sondern – zum erstenmal – du spürst ihn“, notiert er in seinen persönlichen Aufzeichnungen, und: „Man glaubt immer, dass man im Angesicht des Todes das Leben toller genießt, voller trinkt. So erzählen es die Dichter. Es ist nicht so.“³¹ Der Ingenieur und Naturwissenschaftler nähert sich dem Krieg primär im Wege der mathematisch-statistischen Abstraktion, indem er aus Gründen der Überlebenssicherung akustische Signale möglichst präzise zu lokalisieren, die jeweiligen Quellen des Geschützlärms mit modellhafter Genauigkeit zu verorten und zu differenzieren versucht. Auch wenn gegen ungezieltes flächendeckendes Feuer letztlich nicht einmal der „Gedanke an einen Schutz“ gegeben sei: „[...] der Menschenleib ist wie ein Quadratmillimeter in einem Millimeterpapier auf das die ‚Streuung‘ irgendeiner Wahrscheinlichkeit projiziert (geworfen) wird. Eingebettet in eine zufällige Verteilung.“³² Und eben dies erschließt eine weitere, das rein Mathematische überragende Dimension, die etwas Anderes, schwer Fassliches, kaum Sagbares indiziert und auf Initiation, Archaik und Mystik des Kampfes, letztlich auf die „Inversion von Todesunbehagen zu Lebensbejahung“³³ verweist. Ganz in diesem Sinn ist denn auch eine (später zur berühmten *Fliegerpfeil-Episode*³⁴ ausgebaut) Tagebucheintragung vom 22. September

29. Musil, *Tagebücher*, op. cit., Bd. 1, S. 298 f.

30. Vgl. Wilfried Berghahn, *Robert Musil*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 2004, S. 70 ff, sowie Alexander Honold, *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“*, München, Wilhelm Fink, 1995, S. 225 ff.

31. Musil, *Tagebücher*, op. cit., Bd. 1, S. 325, 344.

32. Musil, *Gesammelte Werke*, op. cit., Bd. 2, S. 758.

33. Musil, *Tagebücher*, op. cit., Bd. 1, S. 339.

34. Siehe Arno Russegger, „Daß Krieg wurde, werden mußte, ist die Summe aller

1915 gehalten, die Musil verfasst hat, nachdem er bei Tenna während eines italienischen Luftangriffs solch „geworfener Wahrscheinlichkeit“ ausgesetzt gewesen war:

Dabei von Erschrecken keine Spur, auch nicht von dem rein nervösen wie Herzklopfen, das sonst bei plötzlichem Choc auch ohne Angst eintritt. – Nachher sehr angenehmes Gefühl. Befriedigung, es erlebt zu haben. Beinahe Stolz; aufgenommen in eine Gemeinschaft, Taufe.³⁵

Gleichwohl ist seine sonstige Kriegsprosa, soweit identifiziert, von politisch und historisch dekontextualisierter, religiös und mystisch überhöhter Idealisierung wie Ästhetisierung des industrialisierten Destruktionsgeschehens weitgehend frei; abgesehen lediglich von einem anonym erschienenen (jedoch eindeutig zuordenbaren) Text in der *Tiroler Soldaten-Zeitung* vom Juli 1916, der unter dem Titel „Geschichte eines Regiments“ die motorische Ekstase und ureigene Unschuld des Schützengrabenkampfes zelebriert und von Biograph Karl Corino als „kleine bellizistische Parallelaktion zu den Kriegstexten Ernst Jüngers“ klassifiziert worden ist.³⁶ Musil, nach seiner schweren Erkrankung nicht mehr zum aktiven Frontdienst herangezogen, war Redakteur der von ihm neu ausgerichteten Soldatenzeitung geworden; nicht ganz ein Jahr darauf, am 16. April 1917, wurde er dem Heeresgruppenkommando Boroević zu Adelsberg/Postojna, dem Hauptquartier der Isonzoarmee, zugeteilt, wo er, nach dem Durchbruch von Tolmein-Karfreit, u. a. als „kunsthistorischer Sachverständiger“ tätig wird, mithin als eine „Art Marodeur in dienstlichem Auftrag“.³⁷ Im März 1918 wechselt er als Redakteur des militärischen Wochenblattes *Heimat* in das Wiener Kriegspressequartier (KPQ), und trifft dort auf den subtilen Defaitismus eines Franz Blei oder auf die (wenn auch vorerst unbemerkt) längst in das sozialrevolutionäre Lager übergegangenen Egon Erwin Kisch und Franz Werfel.

Eingeflossen sind seine Erfahrungen und intimen Kenntnisse des militärisch-bürokratischen Mechanismus in einen Text, der ohne das

widerstrebenden Strömungen und Einflüsse und Bewegungen, die ich zeige.’ Erster Weltkrieg und literarische Moderne – am Beispiel von Robert Musil“, in Uwe Schneider/Andreas Schumann (Hrsg.), „*Krieg der Geister*“. *Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Würzburg, Königshausen und Neumann, 2000, S. 229-245, hier S. 240 f.

35. Musil, *Tagebücher*, *op. cit.*, Bd. 1, S. 312.

36. Corino, *Musil*, *op. cit.*, S. 561 f.

37. Ebd., S. 574.

persönliche Kriegserleben nicht denkbar gewesen wäre – ein Text, an dem er ein Leben lang arbeiten und immer wieder scheitern sollte, den er immer wieder neu aufnahm und revidierte, der schließlich unvollendet blieb, Fragment bleiben musste: Musils Hauptwerk *Der Mann ohne Eigenschaften*, jenes grandios-epochale Portrait der geistigen Physiognomie einer in ihrem Todeskampf liegenden kakanischen Vorkriegsgesellschaft aus der Perspektive ihres unvermeidbar gewordenen Zusammenbruchs.³⁸ Trotz der Fixierung auf den (unerzählt gebliebenen) Kairos des Augusterlebnisses bleibt der Krieg im Erzählduktus des Romans lediglich indirekt, gleichsam über Ersatzartikulationen präsent: „Ein großes Ereignis ist im Entstehen. Aber man hat es nicht gemerkt“ und „Seinesgleichen führt zum Krieg“.³⁹ Dieser fungiert, wie Alexander Honold in einer brillanten Studie bemerkt:

[...] als Fluchtpunkt der Perspektive, der sich selbst außerhalb des abgebildeten Raums befindet und doch alle sichtbaren Elemente untereinander in Relation setzt. Daß die Figurenreden von einem bevorstehenden „Zusammenbruch“ oder einem „Massenunglück“ ihren historischen Sinn erst außerhalb des historischen Geschehens erhalten, ist für ihre Wirkung unerlässlich.⁴⁰

In Musils Deutung des vorkriegszeitlichen Krisenszenarios erscheint der Krieg somit als „Signatur der Zeit“⁴¹, insofern, als den sozialen und kulturellen Spannungen des ausgehenden Fin de Siècle ein latenter, dem manifesten voraus laufender Kriegszustand unterlegt ist, von letzterem lediglich in das Überdimensionale weiter getrieben, als maximale Potenzierung der Normalzustände. „Die Zeit: Alles, was sich im Krieg und nach dem Krieg gezeigt hat, war schon vorher da.“⁴²

Dazu tritt ein weiterer, entscheidender Aspekt: Im Werk Musils wird der Einfluss der Ideen Ernst Machs auf die große Literatur der Wiener Moderne wohl am prägnantesten sichtbar. Er hatte in Berlin bei dem Mach-Kritiker Carl Stumpf eine Dissertation *Beiträge zur Beurteilung der Lehre Machs* (1908) verfasst, in der er das Verhältnis, die Problemgeschichte von metaphysischer Philosophie und szientistisch-positivistischer Naturwissenschaft problematisiert. Im *Mann ohne Eigenschaften*

38. Vgl. Klaus Amann, *Literatur und Politik*, op. cit., S. 8.

39. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1972, S. 1022, 1901.

40. Alexander Honold, *Die Stadt und der Krieg*, op. cit., S. 260.

41. Musil, *Tagebücher*, op. cit., Bd. 1, S. 367.

42. Ebd., S. 353.

zieht er nunmehr radikal und experimentell die Konsequenzen aus der von Mach postulierten *Unrettbarkeit des Ich* und konfrontiert eine neutralisierende Wahrnehmungsdarstellung mit ständig sich neu aktualisierenden Identitäten.⁴³ Personifiziert ist dieses sich stets neu schaffende und neu geschaffene Ich im Hauptprotagonisten Ulrich, dessen Person durch das Fehlen einer „wesenhaften“, metaphysischen Substanz und durch einen permanenten Prozess der Rekonstituierung seiner selbst gekennzeichnet ist. Zum zentralen Thema, zur eigentlichen Problemstellung werden Musil dabei die Grenzen der Sprache, des Sagbaren, der Verlust des Vermögens, mittels Sprache Realität, Emotion, „Leben“ wiederzugeben. All dies bringt ihn in unmittelbare Nähe zur Problemstruktur Ludwig Wittgensteins.

Machismus 3: Ludwig Wittgenstein

Ludwig Wittgenstein betrachtete den Ausbruch des Krieges als *ultima ratio* seiner zu diesem Zeitpunkt ausweglos scheinenden persönlichen Situation, da die radikale Infragestellung seiner selbst und anhaltende Zweifel am Sinn des Daseins ihn an den Rand des geistigen Zusammenbruchs und Selbstmords getrieben hatten. Zum ehest möglichen Zeitpunkt, am 7. August 1914, mithin einen Tag nach der österreichischen Kriegserklärung an Russland, meldete er sich zur Assentierung und freiwilligen Kriegsdienstleistung, um damit, wie er rückschauend bemerken sollte, den Tod zu suchen.⁴⁴ Er sah in diesem Schritt nicht zuletzt auch eine Art moralischer Selbstverwirklichung, die Bekundung des Willens zur Macht über sich selbst, die notwendige Selbstvervollkommnung im Angesicht des Todes.⁴⁵ „Wittgenstein erhoffte also vom Krieg, schreibt sein Biograph, ein anderer Mensch zu werden, eine religiöse Erfahrung zu machen, die sein Leben unwiderruflich verändern würde.“⁴⁶ Seine freiwillige Meldung zu den Waffen ist denn auch

43. David S. Luft, *Eros and Inwardness in Vienna. Weininger, Musil, Doderer*, Chicago/London, University of Chicago Press, 2003, S. 93 ff.

44. Wilhelm Baum, *Ludwig Wittgenstein*, Berlin, Colloquium, 1985, S. 26.

45. Kurt Wuchterl/Adolf Hübner, *Ludwig Wittgenstein. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 2006, S. 64 f.

46. Ray Monk, *Ludwig Wittgenstein: Das Handwerk des Genies*, Stuttgart, Klett-Cotta 1992, S. 130. *Ibid.*, *Ludwig Wittgenstein: The Duty of Genius*, New York, The Free Press, 1990, S. 112 : „What Wittgenstein wanted from the war, then, was a transformation of his whole

ganz in diesem Sinne als ein Akt der Verzweiflung und zugleich als eine aus neuen Zwängen herrührende Selbstbefreiung interpretiert worden.⁴⁷ Jedenfalls war sie einem nachdrücklichen ethischen Rigorismus geschuldet, der alternative Handlungsoptionen nicht einmal in Ansätzen erwog; auch dann nicht, wenn dies eine unaufhebbare Frontstellung gegenüber einem feindlichen England implizieren musste. So notierte er – der überaus enge Affinitäten zum akademischen Milieu in Cambridge entwickelt und mit Bertrand Russell und George Edward Moore zwei der bedeutendsten Philosophen seiner Zeit zu Freunden gewonnen hatte – am 25. Oktober 1914 in sein (einem nur wenig elaborierten Code gemäß) verschlüsseltes „geheimes“ Kriegstagebuch:

Fühle daher heute mehr denn je die furchtbare Traurigkeit unserer – der deutschen Rasse – Lage! Denn daß wir gegen England nicht aufkommen können, scheint mir so gut wie gewiß. Die Engländer – die beste Rasse der Welt – können nicht verlieren! Wir aber können verlieren und werden verlieren, wenn nicht in diesem Jahr, so im nächsten! Der Gedanke, daß unsere Rasse geschlagen werden soll, deprimiert mich furchtbar, denn ich bin ganz und gar deutsch!⁴⁸

Im Übrigen ist niemand Geringerer als John Maynard Keynes (in einem Schreiben vom Jänner 1915) dem Wittgensteinschen Rigorismus mit distinguiertem Ironie und ebenso elegantem wie unterkühltem britischen Witz gegenübergetreten: Es müsse doch viel angenehmer sein, sich im Krieg zu befinden, als etwa in Norwegen über logische Sätze und Aussagen nachzudenken. „Aber ich hoffe, Du wirst solcher Verweichlichung bald ein Ende setzen.“⁴⁹

Unter Verzicht auf seine Rechte als Einjährig-Freiwilliger war der erst im Sommer 1914 aus England zurückgekehrte Wittgenstein im niedrigsten Dienstgrad, als einfacher Kanonier, zunächst dem 2. Festungsartillerieregiment in Krakau zugeteilt worden und auf dem gekaperten Wachtschiff *Goplana* auf der Weichsel zum Einsatz gekommen. Im Dezember 1914 wurde er in die Etappe abkommandiert – in das Artillerie-Autodetachment der Garnisonswerkstatt, und danach zu einem Artillerie-Werkstättenzug bei Sokal im wiedereroberten Ostga-

personality, a 'variety of religious experience' that would change his life irrevocably“.

47. Wuchterl/Hübner, *Wittgenstein*, op. cit., S. 56.

48. Ludwig Wittgenstein, *Geheime Tagebücher 1914–1916*, hrsg. von Wilhelm Baum, Wien, Turia & Kant, 1991, S. 34.

49. Ebd., S. 55, Anm. 74.

lizien. Erst nach mehr als anderthalb Jahren, im März 1916, wurde seinen prolongierten, zunehmend dringlicher geäußerten Ansuchen um Versetzung an die Front stattgegeben. Als Angehöriger des 5. Feldhaubitzen-Regiments in Sanok war er nunmehr im äußersten südlichen Abschnitt der Ostfront, nahe der rumänischen Grenze, stationiert und fand, auf eigene Initiative, in der wohl riskantesten aller Positionen, jener eines Artilleriebeobachters Verwendung. „Komme morgen vielleicht auf mein Ansuchen zu den Aufklärern hinaus. Dann wird für mich erst der Krieg anfangen. Und kann sein – auch das Leben“, so die Notiz in seinem Tagebuch vom 4. Mai. „Vielleicht bringt mir die Nähe des Todes das Licht des Lebens. Möchte Gott mich erleuchten. Ich bin ein Wurm, aber durch Gott werde ich zum Menschen. Gott stehe mir bei. Amen.“⁵⁰ Die wahre Herausforderung allerdings sollte noch bevorstehen, als zwei Monate später in der ersten Brussilow-Offensive die zaristische Militärmaschinerie noch einmal ihr gesamtes Vernichtungspotenzial mobilisiert und in Wolhynien und Galizien Kämpfe einleitet, die zu den schwersten und verlustreichsten des gesamten Krieges zu zählen sind. In den Schlachten bei Kolomea in der Bukowina wird Wittgensteins unter dem Kommando von General Pflanzer-Baltin stehende Einheit aufgerieben und mehr als drei Viertel ihres kompletten Mannschaftsstandes einbüßen, der verbleibende Rest einen fluchtartigen Rückzug in die Karpaten antreten.⁵¹ Stets aber und in geradezu selbstmörderischer Todesverachtung ist Wittgenstein an vorderster Linie zu finden; er bleibt wie durch ein Wunder gänzlich unversehrt, wird zum Korporal befördert und schließlich, nach fünf Monaten Fronteinsatz, an die Offiziersschule in Olmütz abgestellt.

Zu Weihnachten des Jahres 1916, unmittelbar nach seiner Ernennung zum Fähnrich der Reserve, hat er der österreichischen Armee eine Donation, die speziell seiner Heeresgattung zugutekommen sollte, gewidmet und aus seinem Privatvermögen die enorme Summe von einer Million Kronen zwecks Anfertigung eines 30cm-Mörsers gespendet.⁵² Ende Jänner des Folgejahres findet er sich erneut im Fronteinsatz, der mit nur kurzen Unterbrechungen bis zum Ende des Krieges andauern sollte; zunächst im Stellungskrieg in der Bukowina, ab März 1918, zum Leutnant avanciert, an der italienischen Front um Asiago,

50. Ebd., S. 70.

51. Wilhelm Baum, „Wittgensteins Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg 1914-1918“, in *Geheime Tagebücher, op. cit.*, S. 123-140.

52. Ebd., S. 134.

bis er schließlich am 3. November in Trient in Kriegsgefangenschaft gerät. Er hatte sich den Ruf eines geradezu herausragenden Offiziers erworben: „Sein hervorragend tapferes Verhalten, Ruhe, Kaltblütigkeit und Heldenmut erweckte bei der Mannschaft vollste Bewunderung. Durch sein Benehmen gab er ein leuchtendes Beispiel soldatischer Pflichttreue und Pflichterfüllung.“⁵³ Die vorgesetzte beurteilende Stelle erkannte in ihm – in geradezu verblüffender, wenn auch unbewusster Analogie zu seinem philosophischen Habitus – einen gefestigten, verschlossenen Charakter, der als *Aufklärer* hervorragend, in „sonstigen Diensten“ allerdings weniger verwendbar sei.

Im Verlauf seines Kriegsdienstes erwarb sich Ludwig Wittgenstein eine Reihe von Tapferkeitsauszeichnungen; gleichwohl wird in den Belobungsanträgen wiederholt ein durchaus „eigenartiges Benehmen“ vermerkt: So habe er etwa, mitten in den Stürmen der Brussilow-Offensive stärkstem Artillerie-Trommelfeuer ausgesetzt, unbeeindruckt und unbedeckt auf seinem Beobachtungsstand an exponierter Stelle ausgehalten, ja seinerseits feindliche Minenwerfer durch Volltreffer zerstört. Gleiches gilt für sein Verhalten in den bukowinischen Stellungen 1917, oder in der von Feldmarschall Conrad im Juni 1918 eingeleiteten letzten österreichischen Offensive, wo er „im wahrsten, rasenden Trommelfeuer“, „unter Hintansetzung seiner Person“ die Rettung von Verwundeten organisierte.⁵⁴ Der in hohem Maße Suizidgefährdete zelebriert so geradezu seine Unsterblichkeit, der höchste Einsatz, jener des Lebens selbst, erobert eben diesem Leben seinen vollen Inhalt zurück.

Jedenfalls aber verweist Wittgensteins im Kampf so auffälliges Verhalten auf ein formatives Prinzip seiner Persönlichkeit wie analytischen Sprachphilosophie: Die bis ins Autistische gesteigerte Emotionslosigkeit, die absolute Dominanz des mathematisch-logischen Kalküls, des Abstrakten, die Gleichzeitigkeit von Todesverachtung, Entkörperlichung und demonstrativer Bekundung des kultisch Männlichen, die in letzter Instanz die Erfahrungen und den Bereich des *Nicht-Aussagbaren* bezeichnen.

Wittgenstein hat in diesem Sinn seine philosophischen Problemstellungen stets mit bestimmten militärischen Konstellationen zu verknüpfen gewusst⁵⁵; so etwa lautet eine charakteristische Tagebucheintragung vom 21. November 1914:

53. Wuchterl/Hübner, *Wittgenstein*, op. cit., S. 60.

54. Vgl. Monk, *Wittgenstein*, op. cit., S. 146 f, 154.

55. Brian McGuinness, *Wittgensteins frühe Jahre*, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 1988, S. 323 ff.

Anhaltende Kanonade. Große Kälte. Fast ununterbrochener Donner von den Werken. Ziemlich gearbeitet. Aber noch immer kann ich das eine erlösende Wort nicht aussprechen. Ich gehe rund um es herum und ganz nahe, aber noch konnte ich es selber nicht erfassen!!⁵⁶

Im Sommer und Herbst 1915 führte er, in der ostgalizischen Etappe, seine seit dem Aufenthalt in Cambridge und vermehrt in der Abgeschiedenheit Norwegens entwickelten Überlegungen und logisch-technischen Ausführungen zusammen. Die stark von Russell und Frege beeinflusste (allerdings nicht überlieferte) Arbeit zum Wesen der Logik muss zentrale Elemente der kommenden Abhandlung bereits vorweggenommen haben, so eine semiotische Theorie der Bedeutungen, eine analytische Logik im Spannungsfeld von Tautologie und Widerspruch, die Methode der „Wahrheitstafeln“ etc.⁵⁷ Mit Wittgensteins Fronteinsatz allerdings durchlief diese erste Studie ihre entscheidende Transformation in jenes verstörend-rätselhafter, eigenartig hybride, meisterhafte Frühwerk, das eine Theorie der Logik mit religiösem Mystizismus zu verbinden suchte und das im Sommer 1918 unter dem Titel *Tractatus logico-philosophicus* seine endgültige Form erhielt.⁵⁸ Dessen erster Teil, dessen ominöser erster Satz schließt direkt an den Machschen antimetaphysischen Gestus an: „Die Welt ist alles, was der Fall ist.“ Die Dinge erscheinen nur in Sachverhalten; Sätze stellen Sachverhalte dar und bilden sie logisch ab, ohne allerdings über deren Wahrheit zu entscheiden. Synthetische Urteile und Ordnungen a priori sind, dem Machschen Werterelativismus gemäß, nicht gegeben: „Alles, was wir sehen können, könnte auch anders sein. Alles, was wir überhaupt beschreiben können, könnte auch anders sein. Es gibt keine Ordnung der Dinge a priori“ (*Tractatus* 5.634).

In der mystisch-metaphysischen Wende der Schlusspassagen hingegen hat Wittgenstein seine traumatischen Fronterfahrungen eingearbeitet und verdichtet.

Seine Aussagen über Ethik, Ästhetik, die Seele und den Sinn des Lebens wurzeln in jenem „Anstoß zum philosophischen Besinnen“, den Schopenhauer auf das „Wissen um den Tod, die Betrachtung des Leidens und der Not des Lebens“ zurückführt.⁵⁹

56. Wittgenstein, *Geheime Tagebücher*, op. cit., S. 44.

57. Monk, *Wittgenstein*, op. cit., S. 133 f.

58. Thomas Macho, „Trauma und Kriegserfahrung in Wittgensteins Philosophie“, in Inka Mülder-Bach (Hrsg.), *Modernität und Trauma. Beiträge zum Zeitenbruch des Ersten Weltkriegs*, Wien, WUV, 2000, S. 46-62.

59. Ray Monk, *Ludwig Wittgenstein: Das Handwerk des Genies*, op. cit., S. 155. *Ibid.*, Monk,

Im Frühsommer 1916, praktisch mit Einsetzen der Brussilow-Offensive, begann er mit der Niederschrift von Überlegungen, die zentrale Aussagen des *Tractatus* gleichermaßen vorwegnahmen. Am 6. und 7. Juli heißt es im Kriegstagebuch:

Kolossale Strapazen im letzten Monat. Habe viel über alles mögliche nachgedacht, kann aber merkwürdigerweise nicht die Verbindung mit meinen mathematischen Gedankengängen herstellen. Aber die Verbindung wird hergestellt werden! Was sich nicht sagen läßt, läßt sich nicht sagen!⁶⁰

Diese Problematik vor allem wird er aufzulösen versuchen, eine Grenzziehung vornehmen: die Trennung des aussagbaren Bereichs der Naturwissenschaft von dem nicht-aussagbaren der Metaphysik, Ethik, Mystik, die Scheidung zwischen (wissenschaftlich) Sagbarem und (metaphysischem) Zeigen. „Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische“ (*Tractatus* 6.522). Die Philosophie soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare; sie soll das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt; und so endet der *Tractatus* denn auch in der programmatischen Forderung: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“

Damit war, wie Ludwig Wittgenstein in einem Schreiben an John Maynard Keynes vermerkt, ein nicht weiter überschreitbarer Endpunkt gesetzt: „Alles, was ich wirklich sagen musste, habe ich gesagt und damit ist die Quelle vertrocknet. Das klingt sonderbar, aber es ist so.“⁶¹

In der Tat war er überzeugt, mit seinem analytischen Ansatz, seinem radikalen Weiterdenken von Russells logischem Atomismus zentrale Probleme der Philosophie endgültig gelöst zu haben. Erstmals erschien die Philosophie ganz im Medium der Sprache („Alle Philosophie ist Sprachkritik“), ein Medium, in dem sich philosophische Reflexion verobjektivieren und mittels der exakten Methoden mathematischer Logik beschrieben werden kann. Während die exakten Wissenschaften das Sagbare bezeichnen, nimmt die Philosophie auf das *Sichzeigende* Bezug. Und so verweist der zweite, mystische Teil der Abhandlung auf

Wittgenstein, *op. cit.*, S. 137: „The remarks in it about ethics, aesthetics, the soul and the meaning of life have their origin in precisely the 'impulse to philosophical reflection' that Schopenhauer describes, an impulse that has as its stimulus a knowledge of death, suffering and misery“.

60. Wittgenstein, *Geheime Tagebücher, op. cit.*, S. 72 f.

61. Zit. nach Brian McGuinness/G. H. von Wright (Hrsg.), *Ludwig Wittgenstein. Briefwechsel mit B. Russell, G. E. Moore, J. M. Keynes et al.*, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 1980, S. 11.

eine ihrem Wesen nach zwar unaussprechliche Ethik, die sich gleichwohl im handelnden Subjekt zeigt.⁶² Die „Wahrheit“ seiner Gedanken erschien Wittgenstein, wie er im Vorwort zum *Tractatus* schreibt, „unantastbar und definitiv“ – allerdings lediglich um dies sofort, in beinahe lakonischer Anmutung, wieder zu relativieren: „Und wenn ich mich hierin nicht irre, so besteht nun der Wert dieser Arbeit zweitens darin, daß sie zeigt, wie wenig damit getan ist, daß diese Probleme gelöst sind.“⁶³

Eine zweifellos den Zeitenläufen geschuldete Grunddisposition, die in einem hohen Maße auch für Robert Musil kennzeichnend ist: Am 6. November 1918, dem 38. Geburtstag Musils, erging der Demobilisierungsbefehl; er selbst verblieb, inmitten der Wirren des Umbruchs, bis Mitte Dezember gleichsam in Eigenregie weiter im Amt und nutzte die Zeit zum intensiven Aktenstudium im Kriegsministerium. Auf die Frage des anarchistischen Expressionisten Karl Otten, was er denn weiterhin dort mache, wo doch der Krieg mitsamt der Monarchie zu einem Ende gekommen sei, antwortete Musil ebenso sarkastisch wie lakonisch: „Ich löse auf.“⁶⁴

62. Vgl. Dominick La Capra, „Reading Exemplars: Wittgenstein’s Vienna and Wittgenstein’s *Tractatus*“, in Dominick La Capra, *Rethinking Intellectual History. Texts, Contexts, Language*, Ithaca/London, Cornell University Press, 1983, S. 84-117.

63. Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*, Frankfurt/Main, Suhrkamp, 1963 (edition suhrkamp 12), S. 8.

64. Zit. nach Karl Corino, *Musil, op. cit.*, S. 592.